

Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Starke, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der trick mit dem wasser

Kriminalroman von
ottomar starke

Achte Fortsetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

Paletot weiß Bescheid.

«Sie sind ja heute so vergnügt, Herr Paletot?»
«Ja, ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Raten Sie, was es ist.»

Er hielt ein kleines Paket in der Hand, das mit einem himmelblauen Faden verknotet war.

«Ich weiß nicht», sagte Edmé.

«Wenn Sie es nicht raten, bekommen Sie es nicht!»

«Oh, so grausam werden Sie doch nicht sein!»

Doch, der dicke Kriminalkommissar war so grausam. Er sagte, sie bekäme es erst nach dem Essen. Nun, die kleine Edmé wollte nicht neugierig erscheinen und wartete. Aber sie hatte ihrem massiven Verehrer auch allerhand Überraschungen mitzuteilen.

«Denken Sie sich, dieser Bonpain. Ich habe Ihnen doch gesagt, was das für ein Aufschneider ist, nicht?»

Paletot nickte.

«Nun, stellen Sie sich vor. Wir stehen gestern an einem der Bodenfenster, um ein bißchen auszuschnauften, als sich ein Spatz auf die Dachrinne setzt.»

«Ein Spatz... Aha!»

«Ein gewöhnlicher Spatz. Mein Bonpain sieht ihn und fragt mich, ob ich ihn auch sehe. Natürlich, sage ich. Und ob ich sehe, daß er eine Fliege im Schnabel hat. Nein, sage ich, das ist zu weit, das kann ich nicht sehen. Und darauf behauptet er, daß er es sehen könne, es sei eine große, grüne Fliege, und wenn er jetzt seinen Revolver bei sich hätte, dann könne er dem Spatz die Fliege aus dem Schnabel schießen und der Spatz würde ein sehr dummes Gesicht machen und müßte sich eine andere Fliege fangen.»

Paletot wurde sehr ernst, als Edmé ihm das erzählte. «Na, was sagen Sie... Das ist doch die pure Aufschneidererei! Kein Mensch kann so etwas... kein Mensch! Erstens bin ich fest überzeugt, er würde nicht einmal die Dachrinne treffen, zweitens gewiß nicht den Vogel und drittens aber auch ganz gewiß nicht die Fliege... wie... was sagen Sie dazu?»

Paletot überlegte.

«Sie hätten ihn fragen sollen, ob er schon einmal einen Spatz eine Fliege aus dem Schnabel geschossen hat.»

Mit einem Ruck fuhr die Kleine herum.

«Sie, das hab ich... Ich habe ihn gefragt, ob er schon einmal probiert hätte, einem Spatz eine Fliege aus dem Schnabel zu schießen, und wissen Sie, was er geantwortet hat?»

«Nun...?»

«Noch ganz andere Sachen hätte er schon geschossen als Fliegen aus Spatzenschnäbeln.»

Paletot schüttelte nur den Kopf und seufzte.

«Eine der allergrößten Dummheiten, die ein Mensch machen kann, ist die, zu prahlen. Das sollte ein vernünftiger Mensch nicht tun.»

Edmé war sehr zufrieden, daß ihr dicker Freund ihrer Ansicht war.

«Ich hab ihn auch gefragt, was er mit den Briefen kürzlich gemeint hat.»

Paletot war ganz Ohr.

«Und wissen Sie, was er gesagt hat?»

«Nein!»

«Er hat mich bei den Haaren gepackt und hat gesagt, daß er mich zu Brei schläge, wenn ich das Maul noch einmal aufmachte. Ich hatte alle Mühe, mich loszumachen.»

Paletot war aufrichtig empört.

«So eine Unverschämtheit... wenn ich den Kerl einmal zwischen die Finger bekomme, dann zerquetsche ich ihn wie eine Wanze», sagte er.

Aber Edmé glaubte ihm nicht so recht.

«Immerhin ist er stark. Den zerquetschen Sie nicht wie eine Wanze, Herr Jean-Jacques, der ist Ihnen über.»

Sie haben ja gar keine Muskeln», und sie suchte nach seinem Bizeps.

Aber sie konnte nicht umhin, dem Dicken ihre Bewunderung auszusprechen.

«Alle Wetter! Das hätte ich nicht gedacht, daß solch ein dicker Mann wie Sie — Sie entschuldigen schon — solche Muskeln hat. Ich glaube, Sie sind ganz kräftig, wie?»

«Ich bin jedenfalls kräftig genug, um Ihrem Inder alle Knochen im Leibe zu zerschlagen, wenn die Zeit gekommen ist. Jawohl, das bin ich!»

Und dabei sah er so unternehmungslustig aus, daß die kleine Edmé das Gefühl hatte, ihr dicker Paletot wäre eigentlich ein ganz patenter Kerl, der nur den einen Fehler hatte, daß er zu keusch war und ihr noch kein einziges Mal einen Kuß gegeben hatte. Und sie wäre doch so gern mit einem Seufzer an seine Schulter gesunken, denn er schien etwas Geld zu haben, und wer weiß, vielleicht konnte man ihn herumkriegen, und er heiratete sie.

«Aber Sie dürfen jetzt das Paketchen aufmachen, Fräulein Edmé!»

Richtig, sie hatte das Paketchen ja ganz vergessen. Sie schnitt die Schnur durch und packte aus. Es kam ein Pappkarton zum Vorschein, und in dem Karton war ein Püppchen, das in rotseidenen Pumphosen stak, ein kurzes, goldbesetztes Affenjäckchen anhatte und schwarze Ringellocken besaß.

«Nein, wirklich... Jean-Jacques... Sie sind... du bist... das ist aber wirklich rührend von Ihnen... das... das soll ich sein, nicht wahr?»

Es lag auch noch ein Zettel im Karton und auf dem stand mit Rundschrift künstlerisch geschrieben: Der Künstlerin Edmé!

Leider mußte er gehen. Er hatte es sogar sehr eilig.

«Schade... Nie haben Sie Zeit, Jean-Jacques. Übrigens noch etwas! Immer, wenn dieser Bonpain das Wasserkunststück ausführt, hat er einen Füllfederhalter dabei. Vielleicht hängt das mit dem Trick zusammen.»

Paletot blieb nun doch noch ein Viertelstündchen, aber die Kleine plapperte von anderen Sachen, schwärmte von einem Häuschen in Meudon oder sonstwo an der Seine! Sie würde schon zu leben verstehen, meinte sie, und sie sei ganz die Frau, einen Mann glücklich zu machen. Sie ließ auch durchblicken, daß sie eine besondere Vorliebe für dicke Männer habe, daß sie sich dagegen aus dünnen gar nichts mache. Kurz, Paletot wußte Bescheid.

Eine arme, alte Dame muß viel ausstehen.

Die Señora de Martinez tauchte eines Tages seelenruhig wieder in der Rue St. Denis auf. Sie wurde verhaftet und vor den Untersuchungsrichter geführt. Man konfrontierte sie mit Francis und Margot.

«Ich bin leidend, ich möchte um einen Stuhl bitten.»

Man ließ sie Platz nehmen. Ihr Gleichmut war unerschütterlich. Sie hatte gesehen, daß Burton alle Bilder und Briefe verbrannt hatte und leugnete einfach alles. Sie nahm gar nichts anderes an, als daß auch die Briefe, derentwegen Bonpain Burton erpreßt hatte, vernichtet waren. Aus unbegreiflichen Gründen war der Justizrat Lieblich nicht dazu zu bewegen, Klage zu erheben.

«Keines der Mädchen kann mir vorwerfen, daß ich sie schlecht behandelt habe oder daß ich sie der Prostitution zugeführt habe. Im Gegenteil, ich habe sie davor bewahrt.»

«In welchem Verhältnis standen Sie zu dem verstorbenen Varietékünstler Burton?»

«Ich war seine Geliebte», antwortete sie mit Stolz.

«Und in welchem Verhältnis standen Sie zu dem später ermordeten Bruder des Varietékünstlers?»

«Ich war seine Geliebte», sagte sie wiederum. «Sie meinen, weil ich jetzt eine etwas unförmige Taille habe und etwas aus dem Leim gegangen bin, wie? Ich war einmal sehr schön, das könnte der Vater dieser Mädchen bezeugen, wenn er hier wäre!»

«Man wird Sie eben so lange in Untersuchung behalten, bis Ihnen die Erinnerung an die Photographien wiederkommt, die diese junge Dame gelegentlich ihres ersten Besuches bei Ihnen sah, und die dann in der ersten Nacht gegen harmlosere Photos vertauscht wurden.»

«Eine arme, alte Dame muß viel ausstehen, seufzte sie.

«Erklären Sie uns, wie das Bild hier zustande kam!»
«Burton photographierte ein bißchen. Margot mit einem Sektglas, was ist denn schon dabei? Man könnte die Polizei wirklich für einen Jungferklub halten!»

«Was da dabei ist? Haben Sie mit dem Vertrieber dieser Postkarte zu tun gehabt?»

«Ich? Was fällt Ihnen ein. Ich bin eine anständige Dame! Ich würde mich niemals zu solchen Sachen hergeben.» Sie war entrüstet.

Sie wußte von nichts, erinnerte sich an nichts, sie hatte Liebesverhältnisse mit zwei Männern gehabt, die beide eines unnatürlichen Todes gestorben waren. Sie hatte dem Geliebten einen Gefallen tun müssen, deshalb hatte sie Margot diese Stellung als Bardame verschafft.

«Und warum haben Sie sich nicht gewehrt, warum haben Sie sich nicht um Hilfe an die Polizei gewandt?» wollte der Richter von Margot wissen.

«Aber was ist denn da dabei? Das ist doch wirklich ein Beruf wie jeder andere.»

«Ich habe das Kind eben erzogen! Vorurteilslos», fügte die Martin stolz hinzu.

«Machten die Martin und Burton Geschäfte anderer Art?»

«Das weiß ich nicht.»

Die Martin saß grollend da. Sie war schwer beleidigt durch solche Verdächtigungen.

Man fragte nach den Briefen. Sie wußte nichts davon. Man fragte nach den Photos, nach der Herkunft ihres Geldes, sie wußte nichts anderes, als daß Burton für sie gesorgt hatte. Woher er das Geld hatte, wußte sie nicht. Sie wußte nichts, absolut nichts, und das Gericht konnte ihr auch absolut nichts beweisen. Man mußte sie schließlich sogar wieder auf freien Fuß setzen.

Ein indischer Fakir wird verhaftet.

Das Vorstadtpublikum des Montparnasse war begeistert. Die Tänzerin hatte gefallen, der Clown hatte gefallen, die Akrobaten hatten gefallen. Man hatte in der Pause in den umliegenden Cafés ein Bier getrunken oder ein Brötchen gegessen, ein bißchen geklatscht, ein bißchen gelacht, ein bißchen herumpossiert. Das Klingelzeichen ertönte. Es konnte wieder losgehen. Der Bühnenvorhang war mit Reklamen bemalt, aber es waren noch einige Felder zu vermieten. Das Orchester bestand aus ganzen acht Mann, die einen ohrenbetäubenden Lärm machten. Besonders die Baßgeige hatte es den jungen Burschen und Mädchen angetan. Man konnte sich totlachen, wenn man dem Musiker zusah. Er illustrierte jeden Ton, den er seinem Instrument entlockte, mit einer unnahhämlichen Grimasse. Wirklich, der Abend war nicht verloren.

Den zweiten Teil eröffnete der indische Fakir Sahib, wie auf dem Programm stand. «Seine Assistentin ist eine echte Haremssklavin, die infolge politischer Umtriebe fliehen mußte und nun inkognito in Europa weilt...» — man war sehr gespannt, auch weil es außerdem hieß: «Zum erstenmal in Paris!»

Nach einer sehr ornamentischen Ouvertüre öffnete sich der Vorhang, der im obersten Drittel etwas widerspenstig funktionierte, über einer üppigen Urwaldlandschaft.

(Fortsetzung Seite 218)

